

Der Seele Raum geben – Schätze des Christentums für ein gelingendes (Urlaubs-)Leben

Vortrag auf dem 6. Fachkongress Kirche und Tourismus, 18.3.15, Rostock

Von einem Zen-Meister wird erzählt, wie er einen Professor empfangt, der bei ihm einiges über Zen erfahren wollte. Er goss seinem Gast Tee in eine Schale und goss immer weiter, auch als die Schale bereits überlief. Der Professor sah es und konnte schließlich nicht mehr an sich halten: „Die Schale läuft über! Sie können nicht noch mehr hineingießen.“ Der Meister antwortete: „Wie diese Teeschale, so sind Sie randvoll mit Ihren eigenen Ansichten und Spekulationen. Wie soll ich Ihnen Zen beibringen, wenn Sie nicht erst einmal Ihre Schale leeren?“

Dieses zenbuddhistische Gleichnis deutet die Herausforderung an, vor der wir stehen – als Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Kongresses mit unseren Erwartungen, Bildern, Vorerfahrungen, Prägungen, Herausforderung, aber auch die Urlauber, die randvoll in die Ferien reisen: voll von dem, was noch erledigt und geschafft werden musste, voller Erwartungen auf eine schöne, erholsame Zeit, die wieder lange ‚vorhalten‘ muss, und nicht zuletzt unter dem Druck, dass die ‚beste Zeit des Jahres‘ gelingen muss. Da muss in der Tat erst einmal etwas ‚leer‘ werden, damit die Seele Raum gewinnt und der ganze Mensch aufatmen kann. Daher könnten wir die vor uns liegende Dreiviertelstunde vielleicht am besten im Schweigen, meditierend nutzen und auf diese Weise einen lebendigen Zugang zur Thematik finden. Aber ich will Sie nicht überrumpeln und werde daher in sieben Stichworten entfalten, welche Schätze im Christentum Touristen für ein gelingendes Leben entdecken können. Dabei bin ich überzeugt, dass man dafür nicht ‚religiös musikalisch‘ sein muss. Auch areligiöse Menschen können an diesen Schätzen teilhaben.

Wohltuende Unterbrechung erfahren

Stephan Grünewald in seinem 2007 erschienen Buch „*Deutschland auf der Couch. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft*“ diagnostiziert:

*„Die gesamte Gesellschaft und nicht nur der Einzelne ist in den letzten Jahren in einen **Zustand überdrehter Erstarrung** geraten.“ „Die Welt dreht sich scheinbar immer schneller und dabei eröffnen sich immer mehr Schauplätze, neue Aufgaben und Anforderungen entstehen, denen man gleichzeitig gerecht werden muss. [...] Man plagt sich Tag für Tag ab, fühlt sich immer atemloser und spürt dann irgendwann entgeistert, dass man sich nur im Kreis gedreht hat.“ Die Antwort darauf ist „*Der Verlust der Leidenschaft – Die coole Gleichgültigkeit als Lebensprinzip*“; „*Der Verlust des wirklichen Lebens*“; „*Das simulierte Leben*“¹.*

Dabei geht es jedoch nicht nur um das rasant wachsende Lebenstempo. Offenbar werden manche Menschen von dieser Entwicklung derart beansprucht, dass sie sich der Realität entziehen – bspw. indem sie sich in eine ironische Lebenshaltung flüchten: Sie schützen

¹ Stephan Grünewald, *Deutschland auf der Couch. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft*, 2007, S. 5-7; Hervorhebung von mir

sich vor Enttäuschungen, indem sie sich heraushalten, sich nicht engagieren, sondern spöttisch den Lauf der Dinge betrachten und kommentieren. Sie weigern sich, „an die Tiefe einer Beziehung, die Redlichkeit eines Beweggrundes, die Wahrheit der Rede zu glauben – besonders der ernststen Rede“.²

„Überdrehte Erstarrung“; „Weigerung, an die Tiefe einer Beziehung, die Redlichkeit eines Beweggrundes, die Wahrheit der Rede zu glauben“: Von überall her und überall hin ist alles im Fluss. Halt finden will nicht gelingen. Das Laufrad dreht sich rasend weiter.

Das Christentum – wie manch andere Religion – bietet verschiedene Möglichkeiten zu heilsamer Unterbrechung. Schon allein Kirchengebäude, die offen gehalten werden, tun gut: Menschen können hier zur Ruhe kommen, Zeit und Raum auf eigene Weise erleben. Wo wir uns im Alltag oft genug voraus sind oder unsere Seele nicht nachkommt, können wir an solch einem Ort gegenwärtig sein. Entschleunigen, verweilen, anwesend sein – ohne Zweck, ohne Absicht, ohne Verpflichtung: All das ist in Kirchen möglich und eröffnet einen Raum der Freiheit. Einen Raum, in dem die Seele wieder spürbar wird und aufatmen kann.

Auch darum bemüht sich die Nordkirche, ihre Kirchen offen zu halten, werden eigene Radfahrerkirchen ausgewiesen, die einladen zur Rast. Gelegentlich werden zusätzliche Impulse gesetzt: Ausstellungen zu existentiellen Themen etwa oder kleine Orgelmusiken, nicht als Konzert, sondern mitten am Tag – Impulse, die in die Tiefe führen. Aber zwingend erforderlich sind sie nicht. Weniger ist auch hier oft Mehr.

Sein dürfen

In einer Leistungsgesellschaft hängt sozialer Status von Leistungsfähigkeit ab. Lebenslanges Lernen ist Programm und soll Menschen flexibler machen für den sich wandelnden Arbeitsmarkt. Immer jüngere Schülerinnen und Schüler verinnerlichen, dass ihre schulischen Leistungen über ihr weiteres Leben entscheiden. Erschreckend viele geben sich darum schon als 13- oder 14-jährige auf.

Über all dem gerät schnell in Vergessenheit, dass es eine Würde jedes Menschen gibt, die leistungsunabhängig ist. Religiös gesprochen: In Gottes Augen entscheidet kein Tun, kein Werk, nicht einmal das Lebens-Werk über den Wert eines Menschen. Seine Würde, der Sinn insgesamt seines Lebens ist leistungsunabhängig. Auch die moralische Qualität eines Lebens rechtfertigt nicht, noch verwirft sie die Person. Das heißt keineswegs, dass es gleichgültig wäre, wie Menschen leben und arbeiten. Entscheidend ist aber, in welcher Freiheit und kraft welchen Mutes sie leben und arbeiten können. Der Mensch als Person empfängt sein Lebensrecht aus der Beziehung zu Gott und muss es sich, kann es sich nicht durch Arbeit oder vorbildlichen Lebenswandel verdienen.

Ich bin überzeugt: Unser Grundgesetz drückt in nicht-religiöser Sprache etwas Vergleichbares aus, wenn es in Artikel 1 ausführt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Kein Leistungs- oder Nützlichkeitskriterium darf die Würde eines Menschen herabsetzen.

² Jedediah Purdy, Das Elend der Ironie, 2002, S. 22.23.

Offene Kirchen sind Symbole dieser leistungsunabhängigen Würde eines jeden Menschen: Hier darf jede und jeder *sein* – ohne etwas zu *müssen*. Nicht einmal Mitglied muss man sein. Auch Gottesdienste sind öffentlich – d. h. jede darf teilnehmen, unabhängig von Mitgliedschaftsfragen. Und in Kirchengemeinden kann jeder dazugehören – egal, wie sein sozialer Status sonst sein mag. Sein dürfen, ohne es sich erst erarbeiten zu müssen – wenn das der Seele nicht guttut!

Absehen können von sich selbst – sich neu erfahren

Eine zwölfjährige Schülerin hat die Kirche, in der ich zuletzt Pastor war, so erlebt:

„Wenn man hereinkommt, spürt man gleich diese Luft, diesen Geruch, diese Kühle... da bekommt man eine richtige Gänsehaut. Diese Kirche ist so riesig, dass man sich glatt in ihr verirren könnte. In diesem Augenblick ist mir klar geworden, dass wir Menschen nur ein kleiner Bestandteil der Erde sind. Wenn man in der Kirche steht und nach oben guckt und diese Höhe sieht, bekommt man ein Gefühl von Freiheit und denkt, dass man fliegen kann.“

Nicht, dass wir Menschen klein wären, erkennt das Mädchen in dieser fremden, großen Kirche, sondern *„dass wir Menschen nur ein kleiner Bestandteil dieser Erde sind!“* Durch diesen Kirchenraum erfährt sich das Mädchen der ganzen Erde verbunden – und doch in der Weite kein bisschen verloren. Nicht unterworfen, nicht als Objekt empfindet es sich; sondern da ist *„ein Gefühl von Freiheit und man denkt, dass man fliegen kann“*.

Es ist kein Geheimnis: Die menschliche Psyche kann sich gesund entwickeln, wenn sie nicht gefangen bleibt in sich selbst. Eine Kerze für jemanden anzuzünden, wie es in vielen Kirchen möglich ist, anderen beim Familienfrühstück zu begegnen, wie es ‚Kirche am Urlaubsort‘ anbietet – all das sind schlichte Möglichkeiten, in der Beziehung zu anderen absehen zu können von sich selbst.

Menschen, die glauben, allein aus eigenem Vermögen bestehen zu müssen, haben es schwer. Die ganze Last, die gesamte Rechtfertigungsnot ihres Lebens und Arbeitens liegt auf der jeweiligen Person, in der jeweiligen Subjektivität. Der christliche Glaube weiß Menschen in anderer Weise gegründet: Nicht *in sich selbst* den tragenden Grund finden zu müssen, sondern *im Bejaht-Werden durch Gott*, dem Urgrund allen Lebens, gründen zu können – das ist die eine, alles tragende Verheißung christlichen Glaubens. Für die seelische Gesundheit, aber auch für die Entwicklung einer Identität, die mit sich und der Welt im Frieden ist, kann kaum überschätzt werden, wie wichtig es ist, einen Lebensgrund außerhalb seiner selbst zu haben.

Ich weiß: Viele Menschen unserer Zeit haben damit große Probleme – und das nicht nur, weil ihnen die Vorstellung eines Gottes fremd ist und mit einem wissenschaftlichen Weltbild nicht vereinbar scheint. Dazu kommt ein hohes Bedürfnis nach Autonomie: Selbstbestimmt zu leben – und am besten auch noch selbstbestimmt zu sterben – leitet Menschen in ihrem Fühlen und Denken. Darin liegt auch unbestreitbar Wahrheit. Denn wer wollte schon fremdbestimmt sein?! Doch wer keinen Lebensgrund außerhalb seiner selbst kennt, muss die gesamte Last des Lebens allein bewältigen. Das Gelingen des Lebens, ihm Sinn zu verleihen – all dies allein aus sich selbst!? Manche Erschöpfung, manches Ausgebranntsein scheint mir aus solcher Überforderung des eigenen Ich zu erwachsen.

Vielleicht können es Erfahrungen der Meditation sein, die wir als Kirche noch zu selten anbieten, die Menschen wieder spüren lassen: ‚Da ist mehr zwischen Himmel und Erde, als mein Alltagsbewusstsein für gewöhnlich wahrnimmt. Ich erlebe, dass alles Leben miteinander verbunden ist. Ich bin ein Teil dieser wunderbaren, heiligen Erde und kann darauf bauen, dass der Urgrund allen Lebens mich bejaht.‘ Solche Erfahrungen zu ermöglichen, ist eine hinreißende Aufgabe für unsere Kirche. Ich habe es erlebt, dass bspw. nächtliche Führungen in Kirchenräumen Menschen in dieser Weise tief bewegen können.

Das eigene Maß finden

Psychologen beschreiben eine der wesentlichen Herausforderung der heutigen Arbeitswelt als zunehmende ‚*Entgrenzung*‘: Die Grenzen zwischen Beruf und Privatleben sind immer weniger greifbar. Die Mühe, sich abzugrenzen, kostet immer mehr Kraft. Die Gefahr ist groß, ganz und gar die Arbeit in den Mittelpunkt zu stellen und darin Lebensbestätigung zu suchen. Rechtfertigung des eigenen Lebens durch Arbeit – dieser Weg führt eher in die Überforderung als zu innerem Frieden. Menschen, die so leben, gleichen einer Kerze, die von beiden Seiten brennt.

Ein chinesisches Sprichwort sagt: „*Die Menschen bringen jeden Tag ihr Haar in Ordnung – warum nicht auch ihr Herz?*“

Was kann dabei helfen, das Leben gut zu ordnen?

Es ist gut, menschenfreundliche *Rhythmen* des Lebens wiederzuentdecken – dass es nicht nur Werkstage gibt, sondern auch einen Sonntag gibt, der frei ist von Arbeit. Für mich ein Schatz der jüdisch-christlichen Tradition, den es zu verteidigen gilt gegen die Ökonomisierung aller Lebensbereiche! Das Gebot, *den Feiertag zu heiligen*, widersteht der allgemeinen ‚*Entgrenzung*‘.

Das eigene Maß finden: Kirchgebäude haben für Touristen wohl auch deshalb etwas Anziehendes, weil ihre architektonischen Proportionen *maß-voll* sind und dadurch beruhigend wirken. Der Urlaub, das Eintauchen in Kirchen und in den Schatz ihrer über Jahrhunderte gewachsenen Lebensweisheit, das ist eine großartige Gelegenheit, das eigene Maß neu zu buchstabieren – es kann dies das Alphabet der eigenen Befreiung sein.

Teilhaben an einer Erzählgemeinschaft

‚Sunday Assembly‘ in Hamburg: Jeden Sonntag treffen sich Menschen zu einer Art Gottesdienst für Menschen ohne Konfession. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft führt sie zusammen. Der Ablauf gleicht tatsächlich einem Gottesdienst: Lesungen, Ansprache (z. B. zum Thema ‚Selbstgefühl‘) und Lieder wechseln einander ab: „Es geht mir gut“ von Marius Müller-Westernhagen oder „Über sieben Brücken musst du gehen“ von Karat wird da gesungen. Doch eine der Veranstalterinnen benennt einen Unterschied:

„Die Religiösen haben ihre Geschichten“, sagte sie. „Aber welche Geschichten können wir Humanisten eigentlich erzählen?“ Kant sei nun wirklich keine „catchy Geschichte“.³

Vielleicht gibt es doch mehr Geschichten des Humanismus, als diese Hamburgerin vor Augen hat. Aber ihre Äußerung erinnert daran, welcher großer Schatz in den großen biblischen Erzählungen liegt:

- ur-menschliche Geschichten von Brudermord, Versuchung und Vergebung
- Geschichten der Hoffnung, dass die Welt nicht bleiben muss, wie sie ist,
- Geschichten, die erzählen, worauf es ankommt im Leben, auf Gerechtigkeit nämlich, dass Menschen füreinander einstehen, dass sich ein Leben in Hingabe erfüllt.

In unserer Zeit verkürzter Botschaften, in dieser Zeit sich jagender Bildsequenzen ist es gut, dass die großen Geschichten des Lebens nach wie vor erzählt werden – bei den Gute-Nacht-Geschichten auf dem Zeltplatz, in den Gottesdiensten und neuerdings in dem Projekt ‚Kirchen medial erschließen‘. Hier sollen die Geschichten, die Kirchengebäude, Altäre und Wandbilder erzählen, auch Menschen zugänglich gemacht werden, die keine religiöse Sozialisation erfahren haben.

Sich nicht abfinden mit dem, was ist

Heutzutage fühlen sich viele Menschen ohnmächtig – angesichts *gesellschaftlicher* Entwicklungen wie der Globalisierung und schwindender politischer Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch in *persönlicher* Hinsicht, wenn sie sich immer mehr den Anforderungen des Arbeitsmarktes unterworfen fühlen.

Die Botschaft Jesu ist eine Ermutigung, sich nicht abzufinden mit Ungerechtigkeit und dem Triumph des Geldes. Jedes Fürbittengebet ist eine Erinnerung daran, dass es anders sein kann und soll. Jede gute Predigt stärkt Menschen, verantwortlich zu leben. Jedes Kreuz in den Kirchen steht für die Hoffnung, dass nicht die Mächte des Todes das letzte Wort behalten, sondern das Leben. Im Mittelalter wurde das Kreuz Jesu daher oft als Lebensbaum gestaltet. Die Künstler ließen aus ihren Kreuzen Blätter und Früchte hervorstechen. Sie machten damit deutlich: *„Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes“! Das Leben behält den Sieg.*

Als Kirchen stehen wir vor der Herausforderung, dies so zu sagen, zu feiern, zu gestalten, dass es auch areligiöse Menschen erreicht. Gottesdiensten an anderen Orten – auf Seebrücken etwa, in der Natur, im Rostocker Weidendom, auf dem Marktplatz, beim Spaziergehen – gelingt das zuweilen schon. Doch bei allem, was wir als Kirchen hier noch zu lernen haben – die Botschaft der Hoffnung auf Verwandlung des Lebens, der Hoffnung auf Veränderung der Verhältnisse hat nicht abgewirtschaftet, sondern ist brennend aktuell.

Aus dem Vertrauen leben

Von Albert Einstein wollte einmal einer wissen, was für ihn die wichtigste Frage sei, die man sich im Leben stellen könne. Einstein antwortete: *„Ist das Universum ein*

³ taz. die tageszeitung vom 09.03.2015, S. 23

freundlicher Ort oder nicht?“ Ja, das ist entscheidend: Sind wir umgeben von sinnloser Leere? Geboren aus blindem Zufall? Sind wir dazu verurteilt, wie Staub in der ewigen Kälte des unendlichen Raums verloren zu gehen?

Wenn Kirche am Urlaubsort zum Abendsegen einlädt, dann drückt sich das in schlichten Ritualen aus: Unser Leben ist nicht ohne Sinn. Am Beginn der Entwicklung allen Lebens stand Gott – ein sinngebender Anfang. Mögen die Wissenschaftler die Entwicklung dann beschreiben, wie es ihren Erkenntniswegen und Methoden entspricht – es bleibt unbenommen: Weil Gott menschliches Leben wollte, sind wir Menschen da und sind Teil seines Traums. Der Strom göttlicher Energie geht durch die Zeiten und wärmt auch heute. So wie Gott am *Anfang* allen Lebens stand, ist er auch das *Ziel* unseres Lebens. So ist es ein fundamentaler Unterschied, ob man grundsätzlich aus dem Vertrauen leben kann oder nicht.

Nicht jede und jeder mag diese Ansichten teilen. Aber dass die Frage nach Gott gestellt wird, die Frage nach dem Sinn unserer Existenz, das ist unaufgebbar und ein Schatz. Wir als Nordkirche fühlen uns mit anderen dafür verantwortlich, diese Fragen wachzuhalten, der Seele Raum zu geben, damit Menschen sein können, wie sie sind, damit sie ihr Maß neu buchstabieren können und voller Hoffnung leben. Dafür arbeiten wir gern, denn wir glauben, dass es im Sinne Gottes ist.